

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1928

33 (8.2.1928) Die Mußestunde

Die Wuppelstunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

6. Woche 48. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 8. Februar 1928

Im Morgendämmer

Von Kurt Offenburger.

Ein jeder Tag ist mir ein neues Leben!
Und mit des Morgens erstem Licht,
Das spärlich in die Großstadtwohnung bricht,
Ström' neuer Arbeit kraftschweißtes Leben.

Es flutet aus dem Traum das Tag-Gesicht
Glansvoll und aroh, die Stunden zu erfüllen
Und jeden Schatten so in Licht zu hüllen,
Dah' sich das Tag-Weil rundet zum Gedicht.

Und wenn auch qualvoll, schwer und trübselig
Das Unselige sich verkrampt: der Zwang
In Form und Bild Raum übermächtig
Die letzten Kräfte, doch sich zu einem Klaua
Beschwemmt des gnadenvollen Stundenlaufes prächtig
Vieh, das aus dem Tod ins Leben schwaung.

Vom Werden des neuen Menschen

Wenn eine Geschichtsperiode sich ihrem Ende nähert, dann zeigt sich dieser Untergang in einem Zusammenbrechen des Alten auf allen Gebieten. Der Untergang des einen greift in das andere, und was sich die Entwicklung auf einem Gebiete, wie heute im kapitalistischen Wirtschaftsleben, noch so sehr noch einmal, zum letzten Male, in die Höhe redet: Wodergewuch rinasum. Das es ringsum bröckelt, überall, zeigt, daß dieses Emporsteigen ein letztes Reden ist, ein letztes Aufatmen vor dem Ende.

So sind all die revolutionären Ideen unserer Tage, ob sie sich im Streben nach einer neuen Kunst, nach einer neuen Schule, nach einer neuen Ethik oder nach einem neuen Lebensstile zeigen, sie alle sind Reime, die im Untergange einer alten Welt den Frühling einer neuen Geschichte künden und die auch aufgefaßt werden müssen als jugendliches geistig-künstlerisches Wachsen zu einer grundlegenden neuen Kultur.

In diesem Sinne handelt die proletarische Bewegung, wenn sie all diese Gebiete immer mehr unter ihrem, dem sozialistischen Gedanken, zentralisiert und damit das harmonische Aneinander des Wachstums in die eine neue geschichtliche Linie leitet. Wenn sie dann zugleich die neue Ordnung der Wirtschaft erstrebt, in der allein dieses neue Reges die höchste und allgemeine praktische Verwirklichung erlangen kann.

Dadurch, daß die proletarische Bewegung diese wirtschaftliche Gestaltung zur Voraussetzung der neuen kulturellen Freiheit auf allen Gebieten macht, dadurch bringt sie aber auch andererseits zum Ausdruck, daß es sich auf all diesen Gebieten nur um eines Reges handelt, um einen Anfang. Das was da heute auf allen Gebieten an Revolutionärem geschaffen, ist erst ein Beginn, ein Suchen, und es wäre ein schlechter Dienst am sozialistischen Kulturgebanten, nun selbstgefällig auf diesem ersten Reges einer neuen Kunst oder Philosophie oder Lebenskultur auszuruhen. Die Ueberzeugung vom Sozialismus als einer neuen umspannenden Fülle höchster Kultur zwingt in jedem Zweige der kulturellen Bewegung zum Fortwärtsschauen, zum revolutionären Drängen nach weiterer Hinaufführung der neuen Werte in den neuen kulturellen Weltgedanken hinein.

Wie aber all die verschiedenen revolutionär-kulturellen Bestrebungen unserer Tage zusammengehalten werden müssen durch den sozialistischen Weltgedanken als den führenden Gedanken der neuen Geschichtsperiode, so zeigt sich auch in all diesen verschiedenen Kulturströmungen eine gleiche und letzte Triebkraft, die alle zusammenhält und zugleich die letzte Zielkraft des Sozialismus ist. Was es sich um neue Kunst handelt, um neue Arbeit, um neue Ethik, um neue Sittenkultur: all diese Gebiete sind die Voraussetzungen einer anderen Gefühlsregung im Menschen. Es ist der neue, ungebundene, wahrheitsvollende Mensch, der sich da Befreiung sucht. Hier in einer echten, von allem äußerlichen Zwange freien Kunst, da in einer neuen, aus den Annehmlichkeiten organisch herausgewachsenen Lebensgestaltung, da in einer Lebensauffassung, die ohne irgend welche äußeren und übernatürlichen Hemmnisse den Menschen zu dem Mittelpunkt jedes Zusammenlebens macht, da in einer Erziehung, die ebenfalls die Freiheit des Innerlichen und die ungebundene Entwicklung aller geistigen und stilkischen Kräfte ohne Klassenscheidung oder konfessionelle Trennung oder

sonstige Hindernisse fordert. Der Mensch ist es, der aus all diesem revolutionären Streben ins Leben drängt, der dort in revolutionärer Kunst und dort in neuer Schule und dort wieder anders doch immer seine gleiche ethische Sprache redet. Mögen die Darstellung, der Ausdruck, die Verwirklichung noch so verschieden sein: die Gefühlsregung, aus der heraus das alles wurde, ist immer ein ethischer, und zwar immer der gleiche ethische Wert. Es ist der neue Mensch, der da aus allem revolutionären kulturellem Schaffen und Gestalten unserer Zeit herausdringt, und es ist erbeben und ermunternd für uns, die wir als den letzten Sinn des Sozialismus den sozialistischen Menschen erstreben, zu erlauschen, wie sich da in den Tiefen neuen Kulturwunders der sozialistische Mensch real, der sozialistische Mensch, der auch aus dem gemerkschaftlichen Ringen und Wollen herausklingt wie aus dem politischen Gestalten. Es ist der gleiche ethische Freiheitsdrang überall, der da überall immer mehr praktische Gestalt nimmt.

Und damit zeigt sich in all dieser wachsenden Wirklichkeit zugleich immer klarer das Wesen der neuen Ethik: sie ist nicht Lehre, sondern Tat. Sie nimmt Gestalt. Sie durchlebt und durchweht das ganze Dasein, und das ganze Zusammenleben ist ihr nichts als ein herrlicher Freudenakt: der Mensch ist aroh und frei!

Dr. Gustav Hoffmann.

Eine Liebesgeschichte

Von Felix Rohmer.

Als wir bei unserer Wanderung durch den Zoologischen Garten schließlich an den Käfig kamen, der den Drang Man barg, sah ich, daß mein Gast Harry Olmo — der Teufel mag wissen, wie dieser wärschichte Engländer zu seinem welchen Familiennamen gekommen ist — plötzlich stillerte. Sein Gesicht wurde grau und er sah zu frieren, obgleich pralle Fußsonne auf unseren Rücken brannte.

„Ich saß Harry rauch nach dem Erfrischungsgang; er trank ein Glas Bier und wurde wieder so kühl und rubig, wie ich ihn bisher stets gesehen hatte.“

„Sie entschuldigen“, sagte er, ohne den Versuch zu machen, sich wieder zu erheben und den Rundgang fortzusetzen. „Wir war etwas schwach geworden, ich leide, scheint's — er lächelte verlegen — an traumatischen Zwangsvorstellungen. Ich kann keinen Drang Man sehen, nicht einmal im Käfig, ohne zu stieren.“

„Ich verbielt mich ruhig und abwartend. Ich kannte Harry gut genug, um zu wissen, daß er nach kurzer Zeit erzählen würde, wenn er überhaupt Lust hatte, zu sprechen. Wenn nicht, dann hätte es obnehin keinen Zweck, ihn ausfragen zu wollen; er würde schweigsamer bleiben als irgend ein Trappisten-Mönch.“

„Ja“, begann er wirklich, als ich das zweite Glas Bier bestellt hatte, und biest mit einer Sachkenntnis, die einem eingeborenen Münchner Ehre gemacht hätte, den Schaum vom Glase, „diese Bestien sind stark wie drei Männer. Oder noch stärker — wer kann das beurteilen. — Aber solange sie jung sind, nicht älter als zwei Jahre, sind sie posierlich, sie sind auch treu und klug, sehr klug. Beängstigt und flug, möchte ich sagen.“

Da gab es, als ich noch in Borneo war, — im Sintang'schen Distrikt — einen gewissen Frank Koper, der irgendeinen, offenbar recht auf besaßten Posten — ich weiß heute nicht mehr, was er war — bei der Niederländischen Kolonialregierung besoldete. Er war so eine Art Außenseiter, wie Ihr Deutschgen Jaen würdet, hatte viel mit den Eingeborenen zu tun und lebte in einem nett eingerichteten Bungalow ganz allein mit seiner jungen Frau Suno und seiner Dienerschaft.

Diesem Koper war es auf einer seiner Sagerexpeditionen geflügt, einen ganz jungen Drang Man, kaum zwei Monate alt, einzufangen. Das Tier, weil es noch gar so klein war, gewöhnte sich rasch an seine veränderte Umgebung, wurde richtig zahm und anhänglich, und es gab für seinen Besitzer kein arößeres Verlangen, als seinen Besuchern — er sah freilich nicht die Gäste in seinem Haus, es war zu un bequem zu erreichen — die Kunststücke dieses rubigen Tieres vorzuführen.

Zu denen, die gelegentlich raustamen zu Koper, gehörten auch mein Freund Fred Hastings und meine Wenigkeit. Und ich gestehe gern, daß wir bei Koper viele amüßliche Stunden verleben haben.

Kopers Frau June — ja, sagte ich Ihnen schon, daß sie sehr, sehr schön war? Uns beiden jedenfalls schien es so; vielleicht lag es daran, daß sie die einzige weiße Frau in der ganzen Umgebung

Die Welt zur Zeit des Urmenschen anfing, erzählt der bekannte Naturforscher A. S. Frazer in dem Buche „Die Kulturpolitischen Monisten“ „Urania“. Die Ueberwinterung der Tiere und Pflanzenwelt in denjenigen Teilen der Erde, die von Kälte und Trockenperioden betroffen werden, erläutert mit zahlreichen Bildern der Jenaer Biologe Prof. Dr. Julius Scharrel. In das kleine Mittelmeer führt den Leser Prof. Dr. Heinrich Schmidt, um ihn von den Wundern des Meeres die ansehendsten merkwürdigen Staatswesen mit ihren Forschungsarbeiten zu zeigen. Als lebende Steine schildert Hermann Schoepf ihrer Lebensweise trefflich angepaßte Pflanzen. Der Direktor des Braunschweiger Museums für Naturkunde Dr. G. von Frankeberg liefert eine sehr beachtliche kulturpolitische und soziologische Studie über Krieg und Darwinismus. Dipl.-Ing. E. Ludwig weist einen Rückblick auf die Wirtschaft und die sozialen Folgen. Die aus der Ausstellung zu ziehen sind, nicht. In Zeit und Bild wird von merkwürdigen Landschaften und Himmelserscheinungen erzählt. E. S. Schrenkel gibt eine soziale Wanderung nach Abessinien Anlaß zu Betrachtungen über Sklavenhandel und Bankrott. Im Weltblatt „Der Welt“, das künstlerische Beobachtungen illustriert, legt ein juristischer Fachmann sich mit den Fragen der Rassistur und des Strafrechts auseinander. Eine raffische Welt-Wandlung aus der Zeit der Jaren-geschichte schildert das Bild, dem erstmalig eine Erklärung der fremdsprachlichen Ausdrücke beigegeben ist. — Probenummern kostenlos von der Urania-Verlags-Gesellschaft.

Literatur

Die Welt zur Zeit des Urmenschen anfing, erzählt der bekannte Naturforscher A. S. Frazer in dem Buche „Die Kulturpolitischen Monisten“ „Urania“. Die Ueberwinterung der Tiere und Pflanzenwelt in denjenigen Teilen der Erde, die von Kälte und Trockenperioden betroffen werden, erläutert mit zahlreichen Bildern der Jenaer Biologe Prof. Dr. Julius Scharrel. In das kleine Mittelmeer führt den Leser Prof. Dr. Heinrich Schmidt, um ihn von den Wundern des Meeres die ansehendsten merkwürdigen Staatswesen mit ihren Forschungsarbeiten zu zeigen. Als lebende Steine schildert Hermann Schoepf ihrer Lebensweise trefflich angepaßte Pflanzen. Der Direktor des Braunschweiger Museums für Naturkunde Dr. G. von Frankeberg liefert eine sehr beachtliche kulturpolitische und soziologische Studie über Krieg und Darwinismus. Dipl.-Ing. E. Ludwig weist einen Rückblick auf die Wirtschaft und die sozialen Folgen. Die aus der Ausstellung zu ziehen sind, nicht. In Zeit und Bild wird von merkwürdigen Landschaften und Himmelserscheinungen erzählt. E. S. Schrenkel gibt eine soziale Wanderung nach Abessinien Anlaß zu Betrachtungen über Sklavenhandel und Bankrott. Im Weltblatt „Der Welt“, das künstlerische Beobachtungen illustriert, legt ein juristischer Fachmann sich mit den Fragen der Rassistur und des Strafrechts auseinander. Eine raffische Welt-Wandlung aus der Zeit der Jaren-geschichte schildert das Bild, dem erstmalig eine Erklärung der fremdsprachlichen Ausdrücke beigegeben ist. — Probenummern kostenlos von der Urania-Verlags-Gesellschaft.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Allen, die bereits Vorkenntnisse in der französischen Sprache besitzen, ihr Wissen aber auf unterhaltende und zugleich bildende Weise vervollkommen wollen, wird die Zeitschrift von großem Nutzen sein. Probenummer kostenlos durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chapelle (Schweiz).

„Die Weltzeitung“, Zeitschrift für Weltkunde, 4. Jahrgang (1928). Verlag Arthur Heber u. Co. Leipzig, Bachhofstraße 9. Abonnement vierteljährlich 4 M. Probenummern auf Wunsch kostenlos. Inhalt des Januarheftes: Stigmum, Graf Dr. S.: Die Oberräume der Silberfische. Zimmermann sub. phil. R.: Spermeln im Zimmer (Mit 2 Abbildungen). Friedrichs, Heinz S.: Das Gebirge in der Welt (Mit 2 Abbildungen und 1 Figuren). Einbelein, Otto: Das Wäldchen und Spannen der Edelstein-Perle (Mit 3 Figuren). Praktische Kunst und Farben-Mischungen: Vorträge zur Winterkälteerhaltung der Karakul. — Referat-Auditorien in der Kaninchenzucht. Wirtschaft und Nachrichten: Wahrheit, Dichtung und Sage über die Gewinnung des Weisheitssteines. — Zusammenfassung der europäischen Weltliteratur-Berichte. — Die Ordnung des A. D. E. 1927. — Die Edelsteinzucht in München. — Gründung einer österrösischen Edelstein-Größfarm. — Unternehmungen an Weltliteratur. — Literaturbericht.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, redigiert von Dr. S. Bloch (Geschäftsstelle: Berlin W 35, Weisdomer Straße 121 b) haben diesen das 1. Heft ihres 34. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt haben wir hervor: Der Neubau des Reichs, von Julius Raftsch. — Im 10. Jahr des Reiches, von Dr. Ludwig Daeffel, Mitglied des Reichstags. Die Politik der internationalen Sozialdemokratie, von Dr. Karl Renner, ehem. österr. Staatskanzler. — Kolonialtheoretisches bei Marx, von Prof. Max Schippel. — Unter rumänischer Diktatur, von Prof. Max Hoffmann. — Universalismus und Nationalismus in der deutschen Geschichtsschreibung, von Dr. Walter Koch. — Englisch statt Französisch?, von Dr. Richard Klein. — Das moderne Museum, von Dr. Adolf Behne. — Ein idealistischer Bahnbrecher sozialdemokratischer Praxis: Dem Andenken Hermann Woltensbüch, von Paul Kampffmeyer. — Wer ist revolutionär?, von Enzo Rabot. — Deutsche und private Wirtschaft, von Dr. Walter Wahl. — Die großen Arbeitskämpfe, von Dr. Franz Grobe. — Cuiusmodi, von Dr. Herbert Kühner. — Der neue Brauentypus in der Literatur, von Dr. Meta Corjen. — Die Wirtschaft und der ethische Wert, von Dr. Christian Herrmann. — Nationalistischer Sozialismus?, von Prof. Conrad Schmidt. — Sozialpolitische Fürsorge und Weltanschauung, von Dr. Hans Kollwitz. — Die russische Oper, von Max Dauting. — Neue Bühnentänze, von Gerhart Ecker. — Zur Vergabe der Reichspreise, von Hans Wilsdorf. — Vom indischen Genossenschaftswesen, von Herman Krauß. — Hermann Adler-

Die Welt zur Zeit des Urmenschen anfing, erzählt der bekannte Naturforscher A. S. Frazer in dem Buche „Die Kulturpolitischen Monisten“ „Urania“. Die Ueberwinterung der Tiere und Pflanzenwelt in denjenigen Teilen der Erde, die von Kälte und Trockenperioden betroffen werden, erläutert mit zahlreichen Bildern der Jenaer Biologe Prof. Dr. Julius Scharrel. In das kleine Mittelmeer führt den Leser Prof. Dr. Heinrich Schmidt, um ihn von den Wundern des Meeres die ansehendsten merkwürdigen Staatswesen mit ihren Forschungsarbeiten zu zeigen. Als lebende Steine schildert Hermann Schoepf ihrer Lebensweise trefflich angepaßte Pflanzen. Der Direktor des Braunschweiger Museums für Naturkunde Dr. G. von Frankeberg liefert eine sehr beachtliche kulturpolitische und soziologische Studie über Krieg und Darwinismus. Dipl.-Ing. E. Ludwig weist einen Rückblick auf die Wirtschaft und die sozialen Folgen. Die aus der Ausstellung zu ziehen sind, nicht. In Zeit und Bild wird von merkwürdigen Landschaften und Himmelserscheinungen erzählt. E. S. Schrenkel gibt eine soziale Wanderung nach Abessinien Anlaß zu Betrachtungen über Sklavenhandel und Bankrott. Im Weltblatt „Der Welt“, das künstlerische Beobachtungen illustriert, legt ein juristischer Fachmann sich mit den Fragen der Rassistur und des Strafrechts auseinander. Eine raffische Welt-Wandlung aus der Zeit der Jaren-geschichte schildert das Bild, dem erstmalig eine Erklärung der fremdsprachlichen Ausdrücke beigegeben ist. — Probenummern kostenlos von der Urania-Verlags-Gesellschaft.

Rätsellecke

Bilder-Rätsel



Rätsel

Der Weisheit Bild, des Lichtes Feind,
Stellt vor mein erstes Silbenpaar;
Das letzte Paar, bildest du hinein,
Gibst dir dein elegantes Bildnis klar!
Das ganze ist ein Sagenbild,
Als Karr bekannt der ganzen Welt.

Käffelausföngungen

Ubeerrätsel: Schaupfiefer — 123456789101112.
Buchstaben-Rätsel: Wolf, Milch.
Nichtige Lösungen sandten ein: Da Vieh, Fritz Söh, Karlsruhe; Josef Deubler, Gagsenau.

Wiß und Humor

Misverständnis. „Der, bringen Sie mir noch ein Glas Bier; ich erwarte eine Dame.“ — „Hell oder Dunkel?“ (Sieht den Ober an): „Was geht Sie das an?“
Pferdehändler. Vom Pferdemarkt kommend, bemerkt Lehmann, daß sein eben gekauftes Pferd hinkt. — „Nur gut“, sagt er vor sich hin, „daß ich es mit falschem Geld bezahlt habe.“
Der gute Gatte. „Wie soll das Geburtagsscheitelf deine Frau überraschen, wenn sie dir vorher ihre Wünsche sagt?“ — „Das kriegt sie nicht!“
Junge Ehe. „Sage mal, Susi, hast du den Koffoloff nicht vor dem Kochen abgewaschen? Der schmeckt ja so sandig.“ — „Susi tief gekränkt: „Doch Schabi, sogar mit Perill!“
Am Telefon. Endlich habe ich Anschluß bekommen? Wer ist denn dort? Was für ein Schlot spricht denn immer dazwischen?“ — Klar und deutlich kam die Antwort: „An diesem Ende jedenfalls nicht!“

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

...aber der Drang blieb gleich stark, und die ...
...von keinem Opfer und näherte sich seinem Herrn. Die Augen des
Tieres waren rot von Blut unterlaufen, wußten seinen Hosen
klebte ein großes Büschel von Fiedeln Saaren.

June brach ohnmächtig zusammen, als sie dieses sah, und auch
Frank vermochte kaum, sich aufrecht zu halten. Wohl durchblühte
er jetzt den ganzen Zusammenhang, denn er verstand sich auf die
Seele der Tiere. Aber er war furchtbar gerührt. Und da er in die
Pforten des Tieres blickte, sah er alles: Eigenheit und Treue,
aber auch Mordlust und Eifersucht und Grausamkeit. Deshalb, als
der Affe ihm gerade mit einer fast zärtlichen Bewegung den Arm
entgegenstreckte, mit derselben Florie nach ihm tastete, an der das
Haarbüschel klebte, rief er seinen Revolver heraus und knallte ihn
nieder, daß er Hitzte wie ein Baum.

Am anderen Tage holte ich die Leiche Fiedels und bearub sie im
Walde. Und seit ich diesen Leichnam gesehen habe, wird mir heiß
und kalt, wenn ich in die Käbe eines solchen Affen komme, auch
wenn er im Käfig steht. . . .

Der Rittertag zu Ermatingen

Von Karl Birner.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Im Jahre 1632 war es. Die schwedischen Heere überfluteten
Deutschland. Mehrmals schon drandeten die Ausläufer des dreißig-
jährigen Krieges, des Krieges Aller gegen Alle, im deutschen Saal.
Und in der Schweiz waren die Werber Württembergers dauernd
tätig, um dem Heere des Schwabenheerzogs neue Kämpfer zuzu-
führen; oft sind die angeworbenen Mannschaften nur wenige Kilo-
meter über der Grenze schon niedergemacht worden. Die Burgen
Hohensträben und Wäddeberg waren dem mächtigen Höhenort
wie eine reife Frucht ausgefallen. Nur der Herr Hohensträben
tröste der Uebermacht. Getreu seinem Eid als Lebensmann des
österreichischen Kaisers dachte der Burgherr von Hohensträben, Val-
thasar Ferdinand von Hornstein, keinen Augenblick daran, sein
Kastell zu übergeben. Der erste harten Angriff hatte er damals
schon abgewiesen. Während der feindlichen Vorbereitungen zum
zweiten Angriff suchte der Burgherr, der wohl wußte, daß er schließ-
lich unterliegen mußte, auf diplomatischem Wege Hilfe. Seinen
Bemühungen gelang es, daß nach Ermatingen am Untersee, das
heute zum Kanton Thurgau gehört, ein Rittertag einberufen
wurde, der zu der Lage der Burg Hohensträben und dem Verhalten
des Burgherrn Stellung nahm. Zur Beratung fand die Verteidig-
ung der Burg und die Frage: „Was ist ein Lebensmann gegen
Lebensherrn zu tun schuldig und dieser dem Lebensmann?“ Der
Kern der Angelegenheit war mit dieser Frage auch erledigt.

Der Rittertag zu Ermatingen fand statt. Es war der größte
und glänzendste Tag, den der Ort je erlebt hatte. Und während
man beriet, wie man dem österreichischen Lebensmann helfen könne,
überschritten bei dem benachbarten Schaffhausen und Stein die ge-
angeworbenen schwarzer Soldner den Rhein mit der Bestimmung,
gegen Oesterreich und gegen den Burgherrn, dem man helfen wollte,
zu kämpfen.

Duende Grafen, Ritter und Edle waren erschienen vom ganzen
Rodenland zwischen Konstanz bis Radolfzell und darüber hinaus
bis Engen, von den Aemtern, des Leberdingen, Zeller- und Untersee,
vom Rhein zwischen Konstanz bis Schaffhausen, vom Kanton Thur-
gau weit ins Land hinein in bis Rheinfelden, vom Bodensee bis Bre-
ganz, Ravensburg, St. Gallen und manche noch von weiterher.
Denn der Name „Hohensträben“ hatte einen guten Klang und das
Ansehen derer von Hornstein war hoch und ehrenwert.
Ritter und Edle von mächtigen und kleinen Schlössern; Edle von nieder-
gebrannten, zerstückten, verfallenen, verfallenen und verfallenen,
und Ritter von großen und reichen Edelstätten mit viel Grund und
Boden, vielen Mannen und Leibknechten; Ritter und Edle mit Nei-
gung nach feierlicher, schwäbischer und schwedischer Richtung; Gra-
fen in ganz unabhängiger Weise und Edle mit nur teilweiser oder
gar keiner Verpflichtung gegenüber Gelbbauern und Gläubigern;
aber auch Ritter und Edle waren erschienen, die gegenüber andern
anwesenden Rittern und Edlen noch alte Rechnungen ihrer Vor-
fahren auszugleichen oder neue Sühne und Sühnter aus jüngster
Zeit zu bereinigen hatten. Alle aber waren erschienen, die es
irgendwie möglich machen konnten, denn ein Rittertag war immer
ein eigen Ding. So war auch der Rittertag zu Ermatingen eine
Versammlung aller kleinen und großen Ränderfürsten und Mach-
haber der weiten Umgegend geworden, in der jede Schattierung
von Farben und Tönen herrschte vom Schwarz der Schuldunwürdigkeit bis
zum Gold des Reichthums, vom Gelb des Reides und Grün der
Wissenslust bis zum Rot der Liebe. Alle waren vertreten, nur kein
wöllig unabhängiger gewichtiger Edler laierte. Richtung war da-
bei; das war allein Valthasar Ferdinand von Hornstein auf Hohen-
sträben, der aber wegen Krankheit nicht hatte erscheinen können.
Dieser war sogar so frei, seinem kaiserlichen Lebensherrn gegenüber,
daß er diesen seinen großen Schatz nicht hatte erscheinen lassen.
Es war ein großer Tag, der Rittertag zu Ermatingen. Die
Gäste ließen sich zu den Beratungen schmackhafte Bodenseegetren-
nen und Fische, gebacken, gedünstet und geschmort, auftragen; ließen sich
dann roten und weißen, alten und neuen Wein schmecken; und man-
ches Säbchen oder Säbchen, das im Hofe Körner pflügte, hatte eine
halbe Stunde später eine knuiperige Haut und spielte nun dem

...wird, und hat sehr überlebt, und gewährt durch seinen Wein
der Ermatinger und Wannenbacher Rebberge. — beintrahtigt
aber durch die Reben, die immerwährenden Reben, die kein Ende
nehmen wollen.

Jeder Sprecher aber behandelte die prinzipielle Angelegenheit
der Frage des Lebensmannsverhältnisses, von seinem eigenen Stand-
punkt und seinen eigenen Verhältnissen aus, je nachdem er ab-
hängig oder unabhängig, reich oder arm, verfallend oder überver-
schuldet, Burg- oder Schloßherr war, und in besonderen davon
ausgehend, ob er kaiserlich, schwäbisch oder schwedisch gefant oder
von hiesiger finanzieller oder landbesitzlicher Vorteile zu erwarten
oder Nachteile zu befürchten hatte. Das alles hatte zwar keiner
geleugert, es war aber doch so. Denn das häßliche und spöttliche
Lachen, das schadenfrohe Köchern und verächtliche Lachen der Mund-
winkel, das Ginsten und Spucken, das Nicken und Schütteln des
Kopfes, das Husten und Räuspern und anderes mehr, das oft bei
jeder Rede unter den Versammelten festzustellen war, sagte mehr
als alle mündlichen Ausführungen. Jeder suchte eben sein eigenes
Süßchen zu rupfen oder es wenigstens auszuwischen, und die Redner
erst recht.

Natürlich fand jeder Redner seinen Gegenredner. Am Ende
sahen es, daß derjenige Recht behalte, der den grimmigsten Fort-
schritt entwickelt. Trotzdem aber wurden die württembergisch
Interessierten von den französisch Gefinnten abgelenkt, die zu großen
Verlangen der absoluten Schwabenabhängiger wurden von den Würt-
tembergern bekämpft, und es wurde der Standpunkt der noch auf
die kaiserliche Seite neigenden Ritter von den Schweden und Würt-
tembergern gemeinsam verdonnert. Denn es ist immer ein großer
Vorteil, wenn sich zwei Streitende über dem Fell des Dritten wie-
der ausöhnen können. Zu diesen Dritten gehörten besonders die
eigenständigen Edlen, die lothlich und gerecht und noch im Besitz
ihrer Schlösser am alten Zustand festhielten; dann der deutsche
Ritter Baerter von Dantensthal, dem der Krieg schon manche
Wunden in Besitz und Recht geschlagen hatte.

Kast schien es, als sollte die gerade Sache Valthasar Ferdinands
diesem Streik zum Opfer fallen. Endlich aber fand sich doch
noch ein Ausweg aus dem Hauf der Reben und Anstößen, Dis-
putaten und Ausführungen. Es wurde vorgeschlagen und der Vor-
schlag angenommen. Der kaiserlich österreichischen Rechtsgelehrten
Dr. Johannes Leuchterling zu Linbau zu beauftragen, ein Aus-
sichtliches über die Frage des Lebensmannsverhältnisses auszusar-
beiten. Vorschläge, die eine Angelegenheit in die Länge ziehen,
sind immer die vernünftigen und finden immer den Beifall aller
Berammungsteilnehmer. — Darauf hielt der den Vorsitz führende
Herr von Keising eine schneidige Ansprache und schloß mit den
Worten: „Daß die Frage des Lebensmannsverhältnisses durch ein
Rechtsgutachten bisher nicht gelöst wurde, beweist nur, daß die alte
alte Zeit längst vorüber ist, und daß die neue Zeit neue Anfor-
derungen und neue Pflichten an unsere althergebrachten Sitten stellt.
Damit schließe ich den Rittertag zu Ermatingen.“

Was mit dem Beschluß auch die Frage nicht gelöst, so war es
doch wahrscheinlich, daß man in absehbarer Zeit wieder zu einem
so schönen Rittertag zusammenkam ohne die „Alle“, die das Haus
hüten mußte entweder als Burdrachen oder in Erinnerung an die
Jugend als Burgfräulein, ganz wie sie wollte. Und dies Alle
hatte bei der Heimkehr der Burgherrn von erster Beratung den
Mund zu halten und hielt ihn auch, weil sie wohl wußte, daß bei
der Rückkehr des Gemahls von einem Rittertag die Kanonikerkittel
immer eine Schwerpunktverpflichtung erfüllten hatten. Kanonen-
kittel mit diesem Fehler aber hatten schon immer die Eigenschaft,
daß sie nicht senkrecht zu Boden fielen, sondern stets im Boden
durch die Luft saugen und, mit dem Abstauchen voraus, sonder-
barerweise immer am Kopf des Hausdrachens mühsam anstöhnen. . . .

Es war ein schöner Tag, der Rittertag zu Ermatingen. — Auf
Erkaltung des Rechtsgutachtens aber ist es nicht gekommen, weil
dem kaiserlich österreichischen Rechtsgelehrten Dr. Johannes Leuch-
terling das Hemd des Bodenseeplantes näher lag als der ehren-
volle Auftrag ohne Sonstarr. Doch das ist wieder eine Geschichte
für sich.

(Aus meinem unveröffentlichten historischen Roman
„Waldschwäne“.)

Wildschwäne auf dem Bodensee

In dem Ried- und Bruchgebiet des alten Rheins (altes Mün-
dungsgebiet des Rheins in den Bodensee) wurden in Nachkriegs-
zeiten durch den St. Gallischen Naturforscher wenige Paare Wild-
schwäne ausgezogen und damit der Verlust gemacht, die nächsten
Kögel am See wild zu heheimaten, mozu sich jene Gegend sehr gut
eignet. Dieser schon wurde über das Gesehen und die Fortpflan-
zung der Vögel, die sich dort heheimaten haben, berichtet; vor drei
Jahren hatte sich die Kolonie auf etwas dreißig vermehrt und zwar
waren es alles häßliche grobe Kögel; minderwertige, verfallene
oder sonst fehlerhafte Vögel werden von ihren Genossen geteilt.
Gegenwärtig zählt die Kolonie, wie ihr Pfleger Dr. K o b l e r vom
St. Gallischen Naturforscher berichtet, etwa 60 ausgewachsene Vögel,
die sich in ihrer Freiheit sehr wohl fühlen und bereits Vorbe-
reitungen zur Brut für das kommende Frühjahr treffen; etwa 15
Paare werden dann dem Brutgeschäft obliegen. Die eheliche Treue
der Tiere, wenn sie sich gepaart haben, ist bekannt und dauert bis
ans Lebensende; ebenso bekannt ist ihr Pflichterfüllen in der Wartung

...Schwänne schwärmt unter dem Namen Schwänne und bezeich-
net, wie ich oben schon sagte, die Schwänne, die unter dem Namen
Waldschwäne am See, die Schwänne, die unter dem Namen
Waldschwäne am See (auch das kommt vor) überleben und fortzule-
ben, und eine brütende Schwänne wurde bei der
Wartung ihrer Pflichten von einem Fuchs zerrissen. Es sind dies natür-
liche Erscheinungen im Leben der Schwänne. Wenn aber im vorigen
Jahre von sechs Brutpaaren sich die Kolonie immerhin um 17 Jung-
schwäne vermehrt hatte, so darf dieses Jahr mit voranschickend etwa
15 Brutpaaren auf einen größeren Zuwachs gerechnet werden, vor-
ausgesetzt, daß sich die Schwänne nicht blutdürstiger benehmen.
Am ganzen Bodensee sind die Wildschwäne oft zu beobachten be-
sonders während der Brutzeit, während welcher die Ehepaare ungefähr
sein wollen und die nicht brütenden Schwänne verjagen, falls sich
diese nicht von selber entfernen. Es ist ein schönes Bild, wenn
man eine Schar von 25 oder mehr der schönen Tiere beisammen
sieht.

Welt und Wissen

Berühmte Köpfe. In einer seiner venezianischen Romane
fabelt Faruz v. Gaudy davon, daß zwei Enthauptete durch die
Kunst eines paduanischen Doktors und die Wirkung seines berühm-
ten Pulvers Perlimpino die abgehauenen Köpfe wieder auf dem
Sals angeheilt seien. Dieses phantastische Wunder hat nun der
Biologe Walter Fritler ohne jedes Zaubermittel vollbracht, aller-
dings nur bei Insekten. Von seinen Ueberforschungen der Köpfe
von Wasserläufer ist bereits viel die Rede gewesen. Neue Versuche
der Vertauschung von Köpfen, über die Otto Deizner in der „Am-
schau“ berichtet, bieten weitere Einblicke in dies hochinteressante
Gebiet der Biologie. Die Wasserläufer waren wegen ihrer Lebens-
fähigkeit und ihrer Größe für die schwierige Operation der Kopf-
überplantung besonders geeignet. Vertauschte Fritler die Köpfe
vergleichbarer Geschlechter, so zeigte das Weibchen mit dem Männ-
chenkopf kein weibliches Benehmen mehr, ließ sich die Annäherung
der Männchen nicht wie früher gefallen, sondern übernahm selbst
die männliche Rolle und verlor die Weibchen. Die Männchen
aber behandelten das „Mannweib“ weiter als Weibchen. Diese
durch den Kopftausch perverts gewordenen Weibchen sind also der
beste Beweis für den geschlechtsumwandelnden Einfluß, den der Kopf
ausübt. Fritler hat dann weitere Versuche mit der kleinen
Wasserwanze unternommen, die man wegen ihrer eigenart-
lichen Stellung auch „Rüdenschwimmer“ nennt. Diese Wasserläufer
besitzen eine gewisse Einheit der Färbung durch helle Unter- und
dunkle Oberseite. Das es sich dabei um keine Schutzfärbung han-
delt, ist durch die neuen Versuche widerlegt. Der Rüdenschwimmer
wird in zwei Arten angetroffen, in einer mit ganz angefüllten
Flügeln und einer zweiten mit dunkler marmorierter Zeichnung.
Wenn die ungefüllten Rüdenschwimmer in ein gegen Licht allseitig
abgedecktes Aquarium gebracht wurden, das nur von reflektiertem
Lichte von unten erhellt wurde, so wiesen diese nach etwa 2 Mo-
naten die Farbe der marmorierten Art auf. Das Licht allein hatte
also diese Färbung hervorgerufen. Der Rüdenschwimmer mit hellen
Flügelbeden hält sich hauptsächlich in dunkeln dichtbewachsenen
Teichen auf, der marmorierte dagegen in Tümpeln mit hellem,
klarem Wasser, durch das das Licht wirken kann. Wurde der Kopf
eines künstlich gefärbten Tieres auf den ungefüllten Körper eines
anderen aufgesetzt, so wurden seine Flügelbeden dunkel gefärbt.
Dagegen übt der Kopf der naturgefärbten Art überhaupt keinen
Einfluß aus. Die Ursache ist in der Erwerbungsart der Eigenschaft
zu suchen. Die künstlich erzeugte Färbung, die noch nicht lange
Körpereigentümlichkeit ist, ist übertragbar. Dagegen ist die marmo-
rierte Zeichnung, die vor vielen Generationen erworben wurde,
nicht mehr übertragbar. Der Kopftausch zwischen verschiedenen
Wasserläufern, zwischen dem Gelbrand und dem gelbschwarzen Wasser-
läufer, führt zu ähnlicher Verfärbung. Der Gelbrand mit dem
Kopfe des schwarzen Wasserläufers verliert seine gelben Randstreifen.
Bei den Stabwiesenschwämmen vollzieht sich durch Kopftausch die gleiche
Farbumwandlung. Köpft man eine Stabwiesenschwämme — sie was
grün, braun oder schwarz sein —, so nimmt sie grüne Farbe an.
Verpflanzt man den Körper einer schwarzen, so verfärbt sie sich erst
grün und wird nach Anheilung des braunen Kopfes braun. Das
Mittleren der grünen Farbe ist auf das Auge zurückzuführen. Am
geschöpften Tiere funktioniert es nicht. Das lebende Tier nimmt
dann wieder die Farbe des Kopfes an. Die gleichen Umfärbungen
durch Kopfüberplantung wurden an der Mehlkäferlarve, am Löss-
pflanzene u. a. Insekten erzielt.

Das Heiratsschick des Sonderlings. Eine ganz einsamartige
Blüte auf dem bunten See der Heiratsschick stellt eine Annonce
des Freiherren v. Hallberg-Gröck dar, der unter dem Namen des
Grenieten v. Gaulting als Lutoriof Sonderling seinerzeit in weiten
Kreisen bekannt war und sich auch in sehr barocker Weise als Schrift-
steller betätigt. In den Freiheitskriegen organisierte er im Auf-
trag des Freiherren vom Stein den Landsturm zwischen Rhein und
Maas und stellte sich als „Feldoberhauptmann“ an die Spitze von
30 000 Mann, die er nach Frankreich führte. Nach dem Tode seiner
ersten Gattin heiratete er als Siebzehnjähriger, noch einmal zu hei-
raten und erlieb zu diesem Zweck im Münchener Elbboten ein
langes Interat, in dem es u. a. heißt: „Ich bin nach dem Kalender
zwar über 70 Jahre alt, nach meinem Wohlbefinden aber erst 25.
Diejenige, welche ich heiraten will, muß 16 bis 20 Jahre alt sein,
schöne Haare, schöne Zähne und schöne kleine Füße haben; sie muß